

Z Gerontol Geriat 2011 · 44:299–305
 DOI 10.1007/s00391-011-0190-5
 Eingegangen: 15. Juni 2011
 Angenommen: 15. Juli 2011
 Online publiziert: 11. September 2011
 © Springer-Verlag 2011

S. Graefe · S. van Dyk · S. Lessenich
 Institut für Soziologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Altsein ist später

Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte

Altern ist ein Prozess, der uns das ganze Leben lang begleitet. Er vollzieht sich jenseits chronologischer Markierungspunkte wie Jahres- oder Geburtstage weitgehend unmerklich, im ruhigen Fluss biographischer Zeit. Altern in diesem allgemeinsten Sinne – der beständig vergehenden Lebenszeit – lässt sich somit sinnlich kaum erfahren [16]. Entsprechend offen für subjektive Deutungsoptionen stellt sich das individuelle Älterwerden dar. Zugleich vollzieht es sich in Auseinandersetzung mit existierenden, historisch veränderlichen sozialen Deutungsmustern des Alter(n)s [1].

In diesem Spannungsfeld von individuellen Erfahrungen (bzw. Erwartungen) und gesellschaftlichen Normierungen des Alterns bewegen sich die soziologischen Analysen im Rahmen des Jenaer Forschungsverbunds „Zonen des Übergangs“. In Anlehnung an die methodologische Perspektive der "Narrative Gerontology"[14] untersuchen wir, wie Menschen in der zweiten Lebenshälfte soziale Metanarrative des Alter(n)s deutend reflektieren und zu ihren im Zuge des Alternsprozesses sich verändernden Lebensumständen in Beziehung setzen. In unseren Leitfadenterviews geht es vornehmlich um die Frage, ob und ggf. welche Veränderungen im individuellen Lebenslauf von den Subjekten selbst als *Altersübergänge* gerahmt werden. Die Altersspanne der von uns ca. 40 Befragten reicht von 47 bis 95 Jahren, wobei der überwiegende Teil unserer Interviewpartner(innen)

zwischen 55 und 85 Jahre alt ist und zum Zeitpunkt der Befragung selbstständig im eigenen Haushalt lebte.

Der Ansatz der „Narrative Gerontology“ ist bislang vor allem in der angloamerikanischen Alter(n)sforschung verankert und wird im deutschsprachigen Kontext vergleichsweise wenig rezipiert, obwohl er mit seinem Fokus auf die eigensinnige, narrative Konstruktion der Alter(n)s Erfahrung im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Altersbildern und individuellen Lebensgeschichten gerade aus soziologischer Sicht instruktive Ansatzpunkte für die qualitativ-empirische Forschung bietet. Zu den wenigen empirischen Arbeiten, die sich hierzulande explizit an den Prinzipien der narrativen Gerontologie orientieren, zählt die Studie über „Identitätsmodelle des Alter(n)s“ von Amrhein u. Backes [2]. Sie unterscheidet vier idealtypische Identitätskonstruktionen im Alter, die von der (positiven) „Identifikation mit dem Alter“ bis zur (negativ besetzten) „Auflehnung gegen das Alter“ reichen.

➤ Ältere Menschen verstehen sich als „older adults“

Obwohl wir wesentliche Grundannahmen von Amrhein u. Backes teilen, nehmen wir im Folgenden doch eine etwas andere Perspektive auf das Phänomen subjektiver Deutungen des Älterwerdens ein. Theoretisch begründet sowie im Lichte unserer empirischen Erkenntnisse gehen wir nicht davon aus, dass ältere Menschen stabile *Altersidentitäten* ausbilden oder dies jedenfalls ab einem bestimmten Punkt (bzw. in einer bestimmten Pha-

se) ihres Lebens tun sollten. Vielmehr erscheint es uns keineswegs a priori ausgemacht, dass biographischen Übergangserfahrungen in unterschiedlichsten Lebensbereichen von den Menschen *überhaupt* eine Relevanz im Zusammenhang mit der Frage des Alterns zugeschrieben wird. In unserer eigenen Untersuchung fragen wir daher danach, in welcher Hinsicht subjektive Erfahrungen mit dem Älterwerden in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Alter(n)snormen stattfinden und inwiefern sie Eingang in die biographischen Selbstkonzepte finden, also Teil der lebenslangen, notwendig inkohärent bleibenden und damit unabschließbaren „Identitätsarbeit“ der Subjekte sind [13]. Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass die in aktuellen öffentlichen Debatten prominente Sozialfigur der „jungen Alten“ für die Selbstbeschreibung älterer Menschen nicht bedeutsam ist. Vielmehr verstehen diese sich durchweg als „older adults“ [15] und projizieren den biographischen Übergang in das „dritte“, höhere Lebensalter in eine mehr oder weniger entfernte Zukunft des gesundheitsbedingten Verlustes ihrer Fähigkeit zur selbstbestimmten Lebensführung.

Altersbilder im Wandel

Das Alter ist in jüngerer Zeit zu einem Lieblingsthema medialer und politischer Debatten avanciert: Alterslast, Überalterung, Gerontokratie – das Repertoire an Krisenbegriffen zur Beschreibung der im Zuge höherer Lebenserwartung und sinkender Geburtenraten alternden Gesellschaft ist groß. Parallel zur Problematisie-

rung der Alterung der Gesellschaft wird jedoch zugleich eine „Verjüngung“ der Alten konstatiert. Der einstmalig so kurze „Lebensrest Alter“ kann inzwischen – insbesondere für Frauen – einen Zeitraum von über 30 Jahren umfassen, der mehrheitlich bei guter Gesundheit erlebt wird. Die wachsende Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Leistungsressourcen und Entwicklungspotenziale der „jungen Alten“ hat dazu geführt, dass das lange als versorgungsbedürftig konstruierte Alter als aktivierbare Lebensphase (wieder-)entdeckt worden ist [7]. In entschiedener Abgrenzung von Bildern des greisen und hilfsbedürftigen Alters einerseits sowie des gesunden, aber passiven Rentnerdaseins andererseits treten seitdem – begleitet von der Klage über die Alterung der Gesellschaft – die individuellen und gesellschaftlichen „Chancen“ des Alters in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit [4].

Wissenschaftlich besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass die Entstehung einer kollektiv erfahrbaren Lebensphase „Alter“ ein Produkt der Industrialisierung ist und dass der Übergang ins Alter wesentlich durch die Ausgliederung aus dem Erwerbsleben bestimmt wird. Vor dem Hintergrund der anhaltenden Tendenz einer erhöhten Lebenserwartung hat sich wissenschaftlich wie auch politisch in den vergangenen drei Jahrzehnten eine analytische Zweiteilung der Altersphase in ein *drittes*, junges und gesundes sowie ein *viertes* Alter der stärker durch Krankheit, Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit geprägten Hochaltrigkeit durchgesetzt [21, 24]. Tatsächlich ist es das dritte – „junge“ – Alter, das derzeit eine umfassende gesellschaftliche Neubestimmung erfährt, während die vierte Lebensphase der Hochaltrigkeit nach wie vor mit den klassischen Altersattributen und einem passiven Versorgungsstatus identifiziert wird [12].

➤ Das dritte, „junge“ Alter erfährt eine gesellschaftliche Neubestimmung

Interessanterweise bleibt die wissenschaftliche Abgrenzung der beiden Altersphasen trotz der aktuellen Aufmerksamkeit für das junge Alter diffus. Auch wenn der Gesundheitszustand älterer

Menschen in der Literatur als wichtigster Übergangsmarker gilt [31], ist doch unklar, welche Einschränkungen in welchen Kontexten oder Lebensbereichen in diesem Sinne bedeutsam sind. Insgesamt werden erhebliche Forschungsdefizite hinsichtlich des Übergangs vom dritten zum vierten Lebensalter konstatiert, aber auch der Eintritt des dritten Alters gilt im Zuge von Deinstitutionalisierungstendenzen und der Pluralisierung von Lebensläufen wissenschaftlich als zunehmend unterbestimmt [27]. Die Popularisierung des „jungen Alters“ ist damit eingebettet in eine Unbestimmtheit des Phänomens selbst, das insbesondere an seinen Rändern – den Zonen des Übergangs – bislang kaum zu fassen ist.

Die öffentliche Aufmerksamkeit für die Potenziale und Ressourcen des Alters kommt nicht von ungefähr. Sie fügt sich ein in die verschiedenste Felder wohlfahrtsstaatlicher Intervention übergreifende Tendenz zum Abbau kollektiver Sicherungsgarantien bei gleichzeitiger Einforderung individueller Selbstsorgeaktivitäten [22]. Mit der Durchsetzung „aktivierender“ Sozialpolitik gewinnt das Prinzip selbstregulativer Prävention an Bedeutung: Den Subjekten wird abverlangt, „daß sie sich der Systemverträglichkeit ihres Handelns a priori vergewissern; daß sie systemzerstörende Effekte ihres eigenen Handelns präventiv ausschließen; daß sie sich als Risiko ernst nehmen und sich entsprechend selbst kontrollieren“ [30]. Neben der Stärkung von Zwangsmechanismen, die vor allem gegenüber Arbeitslosen zum Einsatz kommen, etabliert der aktivierende Sozialstaat „ein Regime freiwilliger Selbstkontrolle“ [6], das tendenziell den gesamten Lebenslauf der Staatsbürger(innen) überformt. Die politisch-moralische Aktivitäts(an)forderung an die „jungen Alten“ zielt dabei nicht nur auf konkrete Aktivitäten wie ehrenamtliches Engagement oder familiäre Betreuungsleistungen, sondern insbesondere auch auf den *Prozess* des Alterns selbst. Altwerden gilt immer weniger als unvermeidliches und unbeeinflussbares biographisches Schicksal, das Nicht-Altern gerät mehr und mehr zu einer Frage individuellen Bemühens bzw. Scheiterns [2, 9].

➤ Nicht-Altern gerät zu einer Frage individuellen Bemühens bzw. Scheiterns

Während einerseits die zunehmende Deinstitutionalisierung von Lebensläufen [28] sowie eine Diversifizierung und Pluralisierung von Lebensweisen im Alter diagnostiziert wird, ist somit andererseits eine neue, diesen Tendenzen gegenläufige Form der Regulierung des Alternsprozesses und der „Remoralisierung“ der Lebensführung im Alter zu konstatieren [20]. Die mit der Entdeckung der „jungen Alten“ intendierte Aufwertung des (dritten) Alters trägt also durchaus ambivalente Züge [8]. Wir interessieren uns nun für die Frage, ob und in welcher Weise das skizzierte gesellschaftliche Alter(n)s-narrativ die subjektiven Erfahrungen des eigenen Älterwerdens von Menschen jenseits der 45 strukturieren.

Subjektive Dimensionen des Alters

Im Mittelpunkt unserer Forschungen stehen subjektive Deutungen des Älterwerdens von Menschen unterschiedlicher Altersgruppen und Lebenslagen. Dabei interessiert uns besonders, welche Relevanz dem Älterwerden, typischen und ggf. auch untypischen Altersübergängen generell und konkret in verschiedenen Lebensbereichen (Gesundheit, Körper, Arbeit, soziale Netzwerke, Wohnen, Engagement, Freizeit, Reproduktion) zugeschrieben wird. Als konzeptionelle Herausforderung stellte sich uns zunächst die heuristische Präzisierung des Begriffs „Übergang“. Nicht jeder Übergang ist ein Altersübergang, und nur die wenigsten Übergänge werden von den Befragten in diesen Zusammenhang gestellt. Dennoch finden eine ganze Reihe von Übergängen im Lebenslauf typischerweise erst im fortgeschrittenen Lebensalter statt. Konzeptionell unterscheiden wir deshalb zwischen (ausdrücklich thematisierten) Übergängen *zum* Alter und (nicht notwendigerweise ausdrücklich altersspezifisch gerahmten) Übergängen *im* Alter. Um den Relevanzsetzungen der Befragten möglichst viel Raum zu eröffnen, wurde ein offener qualitativer Leitfaden konstruiert, der es diesen weitgehend selbst über-

ließ, Themen und Relevanzen im Zusammenhang mit der Erfahrung des Älterwerdens zu entwickeln – oder auch nicht.

► **Übergänge zum Alter werden kaum thematisiert**

Im Ergebnis dieser offenen Erhebungsweise finden sich in unserem Datenmaterial nicht nur keine idealtypischen „Ältersidentitäten“, sondern es sind auch keine klaren kalendarischen Altersgrenzen festzustellen (im Unterschied zu den Ergebnissen der psychologischen Teilstudie unseres Projekts, in dem auf explizite Nachfrage stereotype Altersgrenzen genannt werden konnten, diese unterschieden sich jedoch stark nach Lebensbereich, s. Beitrag von Kornadt u. Rothermund in diesem Heft). Das Material offenbart vielmehr unterschiedliche Weisen, wie biographisch gestützte Selbstreflexionen (kurz: Selbstkonzepte) in Auseinandersetzung mit sich ändernden konkreten Lebensumständen und kollektiven Deutungen von Alter(n) modifiziert und stabilisiert werden. Auffällig ist, dass dabei Übergänge *zum* Alter (bis zum erwarteten Eintritt von Pflegebedürftigkeit, s. unten) kaum thematisiert werden – und überhaupt dem Alter(n) selbst von den Befragten durchgängig relativ wenig Relevanz zugeschrieben wird. Älterwerden ist für die meisten unserer Interviewpartner(innen) kein Thema, über das sie von sich aus ausführlich sprechen würden. Im Zentrum der Gespräche stehen deshalb die Selbstkonzepte der Befragten, der Rückblick auf das eigene Leben sowie die aktuelle Lebenssituation. Der von Interviewerseite eingebrachte thematische Rahmen „Älterwerden“ wird in diese Relevanzen mehr oder weniger kohärent eingefügt, im Laufe des Gesprächs meist mehrfach verlassen und oft erst auf Initiative der Interviewerin wieder aufgegriffen. Von vergangenen Übergängen im Lebenslauf wird in der Regel ausführlich berichtet, doch werden auch diese zumeist nicht mit der Erfahrung des Älterwerdens in Verbindung gebracht. Dies gilt erstaunlicherweise auch für „den“ Altersübergang schlechthin, den Eintritt in die Rente. Nicht immer, aber oft als „späte Freiheit“ [26] empfunden, verändert die Verrentung vor allem die Dispositionsmög-

Zusammenfassung · Abstract

Z Gerontol Geriat 2011 · 44:299–305 DOI 10.1007/s00391-011-0190-5
© Springer-Verlag 2011

S. Graefe · S. van Dyk · S. Lessenich

Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte

Zusammenfassung

Im Rahmen einer qualitativen Interviewstudie werden subjektive Erfahrungen des Älterwerdens bei Menschen in der zweiten Lebenshälfte untersucht. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, wie alternde Personen Übergänge zum Alter erleben und deuten – biographisch und vor dem Hintergrund der in jüngerer Zeit erfolgten diskursiven „Aufwertung“, insbesondere des sog. jungen Alters. Dabei interessiert zum einen, inwiefern das Identitätsangebot „junge Alte“ von den Betroffenen angenommen wird, in welchen Lebensbereichen die Erfahrung des Älterwerdens relevant wird und welche Rolle Normen des aktiven und produktiven Alter(n)s in den subjektiven Deutungen des Älterwerdens spielen. Die Ergebnisse deuten

darauf hin, dass das Identitätsangebot „junge Alte“ für die Befragten weit weniger relevant ist als angenommen: Während das „junge Alter“ als eine unter veränderten Vorzeichen stehende Fortsetzung des (eben auch aktiven und produktiven) Erwachsenendaseins erfahren wird, erscheint erst das hohe, abhängige und ggf. pflegebedürftige Alter als kaum in den eigenen Lebensplan integrierbares „Anderes“ – und damit als der eigentliche Übergang in ein „drittes“, letztes Lebensalter.

Schlüsselwörter

Ältere Menschen · Altern · Lebensgeschichten · Altersidentität · Soziologie

Being old is occurring later. Age-related norms and self-concepts in the second half of life

Abstract

Our contribution focuses on the question of how aging subjects experience and interpret biographic transitions into old age – specifically against the background of the current sociodiscursive reevaluation of the so-called young old. The results of our qualitative interviews with elderly men and women in Germany indicate that the self-description “young elderly” does not play a role in identity-building in higher age, although norms of “active” or “productive aging” are widely accepted by the elderly. On the other hand, no-

tions of “very old age” in need of care appear as something that can barely be integrated into the self-concepts and life plans of the interviewees. The transition from adulthood into the “third” (i.e., old age) stage is, thus, subjectively being postponed by elderly people into the (imagined) very last stage of their lives.

Keywords

Elderly · Aging · Life stories · Age identity · Sociology

lichkeiten der Einzelnen, nicht aber ihre Selbstwahrnehmung als aktive und „normale“ Erwachsene.

— **Der Bedeutungsverlust des Lebensbereichs (Erwerbs-)Arbeit wird durch Bedeutungszuwächse in anderen Lebensbereichen kompensiert**

Dies geschieht etwa mit Blick auf Familie, soziale Netzwerke, Weiterbildung und Reisen, aber auch im Sinne des Genießens „sinnlos“ verbrachter freier Zeit. Entscheidend ist: Unabhängig davon, wie diese Kompensation individuell bewertet wird – ein wesentlicher Einfluss auf die subjektive Alterswahrnehmung wird ihr in aller Regel nicht zugeschrieben.

Nichtsdestotrotz ist die Art und Weise der Einpassung der subjektiven Relevanzen in den thematischen Rahmen „Älterwerden“ durchaus unterschiedlich und lässt sich im Hinblick auf Generationszugehörigkeiten, Geschlechterrollen sowie soziale Herkunfts- und Bildungsmilieus interpretieren und differenzieren. Um diese Differenzen schärfer zu konturieren, wird die Feinanalyse der Interviews an jeweils zwei kontrastierenden Fällen vorgenommen, die sich im Hinblick auf Geschlecht, Bildung/soziale Herkunft und Alter in je einem Merkmal signifikant unterscheiden, im Hinblick auf die anderen beiden Merkmale hingegen ähnlich sind. In der Gegenüberstellung werden sowohl die Typen der Verknüpfung von Übergangserfahrungen, Altersbildern und Selbstkonzepten herausgearbeitet als auch die Differenzen zwischen den beiden ausgewählten Fällen vertieft analysiert. Die Variablen Geschlecht, Herkunft und Alter werden dabei nicht als Determinanten dieser Differenzen interpretiert, sondern als Faktoren, die die Differenz implizit mitstrukturieren, auch wenn sie von den Befragten nicht explizit benannt werden. Im Gesamtmaterial wiederholt auftauchende und insofern „typische“ Kontraste lassen sich als Indiz für eine relativ hohe Relevanz der jeweils differierenden Variable interpretieren. Typische Verknüpfungen, wie sie sich mehrheitlich im gesamten Interviewmaterial finden, werden in einem zweiten Auswertungsschritt mit entweder im Material vorzufindenden

oder aber theoretisch denkbaren gegenläufigen Verknüpfungsmustern kontrastiert. Auf diese Weise werden Basismuster erkennbar, die die Deutungen in fast allen Interviews strukturieren.

Forschungsergebnisse

Auf der Grundlage dieses – im konkreten Vorgehen an den Prinzipien der „grounded theory“ [29] orientierten – Auswertungsverfahrens finden sich, unabhängig von den genannten Variablen und den individuellen biographischen Unterschieden, zwei zentrale Basismuster der Deutungen des Älterwerdens:

- die Wahrnehmung der gegenwärtigen subjektiven Realität als relativ alterslose „Kontinuität des Erwachsenen-daseins“ sowie
- der als Bruch antizipierte Übergang ins abhängige, hohe Alter.

Lange Kontinuität: die Nacherwerbsphase als Fortsetzung des Erwachsenenendaseins

Älterwerden wird von den Befragten zwar regelmäßig mit sichtbaren körperlichen Veränderungen bzw. nachlassenden körperlichen Fähigkeiten („Abbau“) in Verbindung gebracht. Diese werden jedoch meist ausdrücklich als bloße äußerliche Phänomene beschrieben. Das eigentliche Altwerden scheint sich aus der Sicht der Befragten eher als innerer Prozess abzuspielen; ein Prozess zudem, den sie zwar bei anderen beobachten, nicht jedoch an sich selbst. Für sich persönlich nehmen die Befragten hingegen eine relative Alterslosigkeit [18] – d. h. genauer: eine ungebrochene Kontinuität des „normalen“ Erwachsenenendaseins – in Anspruch. Sie rechnen sich allenfalls „objektiv“ der Gruppe der Älteren zu, betonen aber zugleich, sich dieser Gruppe nicht zugehörig zu *fühlen*.

Dieses „Nicht-Altern“ in der Selbstwahrnehmung wird mehrfach abgesichert: zunächst durch eine – in Anpassung an veränderte Lebensumstände – fortlaufende Neujustierung des Selbstkonzepts sowie durch die Kompensation altersbedingter Verlusterfahrungen mit positiven Erlebnissen und Erfahrungen in anderen Lebensbereichen. So wird et-

wa das Bedauern, dass Hochgebirgswanderungen nicht mehr möglich sind, durch die positive Bewertung der gewonnenen Zeitsouveränität gleichsam „aufgewogen“. Darüber hinaus greifen die Befragten kreativ auf vorherrschende Altersnormen zurück. Diese werden – je nach Kontext – teils negiert, teils affirmiert [17, 23]. Dabei bezieht sich die Affirmation in der Regel auf Bereiche, die für das Selbstkonzept von geringerer Relevanz sind (etwa äußerliche Veränderungen), oder auf die Wahrnehmung von anderen, „wirklichen“ Alten. Negiert werden Altersnormen zum einen in Bezug auf das eigene subjektive Alter („Ich fühle mich überhaupt nicht so alt, wie ich bin“), zum anderen werden negative Stereotype des Alters in Bezug auf die eigene Person zurückgewiesen („passiv“ oder „unbeweglich“ sein, „nicht mehr mit der Zeit gehen“).

Später Einschnitt: der Übergang ins abhängige Alter als Bruch mit dem bisherigen Leben

Zwar wird ausgiebig von biographischen Übergängen berichtet, doch diese werden meist nicht altersspezifisch begründet. Dies geschieht allerdings mit einer – entscheidenden – Ausnahme: dem antizipierten Übergang ins pflegebedürftige, abhängige Alter. Ähnlich wie in der erziehungswissenschaftlichen Teilstudie, die sich auf den Lebensbereich „Wohnen“ konzentriert (s. Beitrag von Hochheim u. Otto in diesem Heft), belegen auch unsere Ergebnisse, dass erst dieser Übergang *prospektiv* als Bruch mit der gesamten bisherigen Lebensführung antizipiert und dabei zunächst nicht am Erreichen einer bestimmten kalendarischen Altersgrenze festgemacht wird, sondern an einem befürchteten umfassenden und nicht mehr zu kompensierenden Verlust von Lebensqualität. Explizit befragt nach dem Alter, in dem dieser Verlust normalerweise eintritt, verorten ihn die Befragten zumeist jenseits der 80. Dabei wird dieser letzte, radikale Übergang praktisch durchgängig nicht als Prozess, sondern als Einbruch („dann ist alles vorbei“) thematisiert. Anders sieht es im Falle der (wenigen) befragten pflegebedürftigen Hochaltrigen in betreuten bzw. ambulant unterstützten Wohnformen aus. Zwar erleben auch

diese den Eintritt in die abhängige Lebensphase durchaus als – mehr oder weniger – gravierende Veränderung, nicht aber als radikalen Bruch im Selbstkonzept und in der eigenen Lebensführung. Das eigene Leben und der Anspruch auf eigene Lebensgestaltung endet mit der Übersiedlung ins Pflegeheim oder mit der Erfahrung erheblicher Gebrechlichkeit gerade nicht. Allerdings wird hier die Endlichkeit der noch zu erwartenden Lebensspanne sehr viel deutlicher und expliziter thematisiert.

Bewertung. Nimmt man beide Basismuster zusammen, so bedeutet dies, dass die zweite Lebenshälfte bis zum Lebensalter von (ungefähr) 80 Jahren von den meisten Befragten als relativ alterslose Kontinuität des Erwachsenenendaseins mit wenig altersrelevanten Übergängen konstruiert wird. Die relative Alterslosigkeit stellt sich hier zumeist jedoch weniger als die von Featherstone u. Hepworth [11] unter der prägnanten Formel „mask

of ageing“ gefasste, schmerzhaft empfundene Differenz zwischen äußerer Hülle und innerem Selbst dar, sondern vielmehr als relative Bedeutungslosigkeit alterstypischer Übergänge und Einschnitte. Insofern erinnert sie eher an die „ageless selves“ aus Kaufmans Studie [18] – mit dem Unterschied, dass sich das ungebrochene Erwachsenenendasein unserer Interviewpartner(innen) deutlicher als bei Kaufman vom Einbruch des „wirklichen“ Alters, der bestenfalls mit dem Tod zusammenfällt, diesem schlimmstenfalls aber noch um einige Zeit vorausliegt, bedroht sieht.

Von der Vielfalt des Erwachsenenendaseins in die Einförmigkeit der Hochaltrigkeit

Die beiden beschriebenen Basismuster lassen sich in fast allen Interviews finden, allerdings eher in Form eines „Motivs“, das von den Befragten in Bezug auf ihre konkrete Lebenssituation und

biographische Erfahrung variiert wird. Unterschiede nach Geschlecht, Einkommen, Bildung und Familienstand reflektieren sich darin, wie die Selbstwahrnehmung der relativen Alterslosigkeit jeweils begründet und gerahmt wird. So deuten etwa Personen, die über vergleichsweise mehr kulturelles Kapital verfügen, diese eher als Ergebnis einer bewussten und aktiven Arbeit am eigenen Selbst- und Weltverhältnis, die ein differenziertes Management der persönlichen Erwartungen und Ansprüche angesichts veränderter Lebensumstände ebenso einschließt wie Alltagspraktiken der Prävention altersbedingter Einschränkungen. Sie begreifen ihre Subjektivität eher als „Projekt“, weniger als gegebene „Natur“. Ob und wie sehr altersbedingte Einschränkungen tatsächlich zu Hindernissen auf dem lebenslangen Weg der Selbstrealisierung werden, hat man aus dieser Sicht weitgehend selbst in der Hand. Demgegenüber interpretieren Personen ohne akademischen Bildungshintergrund und in eher

Hier steht eine Anzeige.

prekären sozialen Lagen ihre relative Alterslosigkeit tendenziell als „Geschenk“ oder „Glück“ bzw. betonen, dass sie sich „innen drin“ nun einmal nicht verändert hätten. Altersbedingte Einschränkungen werden hier weniger reflexiv und präventiv bearbeitet, als eher bewusst mit wenig Aufmerksamkeit bedacht. Quer durch alle Befragtengruppen findet sich im Übrigen der Hinweis darauf, dass man zu beschäftigt sei, um sich viele Gedanken ums Alter zu machen [10]; allerdings variieren dabei Inhalte und Grad der Freiwilligkeit bzw. des Pflichtcharakters der jeweiligen Beschäftigung. Das Ideal des gezielt (selbst)gesteuerten, aktiven und produktiven Alter(n)s erweist sich hier recht deutlich als mittelschichtaffin – und insofern auch als altersbezogene Praxis der Distinktion [5].

Während also die relative Alterslosigkeit der Befragten insgesamt, in relativer Abhängigkeit von (sozial präformierten) Selbstkonzepten und je konkreter Lebenssituation, recht variationsreich konzipiert wird, zeigt sich in Bezug auf das zweite Basismuster, den antizipierten Bruch im Übergang zum hohen, abhängigen Alter, ein erstaunlich homogenes Bild. Das – mögliche – Eintreten von Pflegebedürftigkeit, Hinfälligkeit und Abhängigkeit wird praktisch durchgängig und damit auch weitgehend unabhängig von sozialdemographischen Variablen als „Ende des Lebens“ apostrophiert, über das es dementsprechend auch nicht viel mehr zu sagen gibt, als dass man sich wünscht, es möge möglichst spät kommen und dann „schnell vorbei sein“.

— Pflegebedürftigkeit und abhängige Lebensführung werden als Ende der bislang gültigen Vorstellung vom Selbst gedeutet.

Zumindest gilt dies für die Gruppe der 60- bis 80-Jährigen. Bei den jüngeren Befragten finden sich durchaus auch positive Projektionen aufs höhere und höchste Lebensalter („loslassen“, „in Frieden mit sich sein“, „nicht mehr können, aber auch nicht mehr müssen“ etc.). Anders formuliert: Je näher diese Lebensphase rückt, umso schwerer scheint sie konkret vorstellbar zu sein. Andererseits richten die hochaltrigen Interviewpartner(innen),

die bereits in betreuten Wohnformen bzw. mit pflegerischer Unterstützung im eigenen Haushalt leben, den Blick zurück im Sinne einer biographischen Bilanz sowie auf die – nach wie vor möglichst selbstständige – Gestaltung des gegenwärtigen Alltags. Und solange diese Gestaltbarkeit – in welchem begrenztem Rahmen auch immer – noch gegeben ist, fühlen sich auch diese Befragten bemerkenswerterweise nach wie vor nicht „wirklich“ alt.

Insgesamt lässt die Auswertung des Interviewmaterials demnach folgenden Schluss zu: Der klassische, zwischen Jugend/Ausbildung, Erwachsenen-dasein/Erwerbstätigkeit und Alter/Rente dreigeteilte Lebenslauf [18] differenziert sich in den subjektiven Wahrnehmungen älterer Menschen gegenwärtig *nicht* weiter um die Phase eines nachberuflichen, aktiven „jungen Alters“ aus [21, 22]. Vielmehr löst sich das – in Fachliteratur und sozialpolitischer Diskussion viel beachtete – „junge Alter“ in den Selbstwahrnehmungen älterer Menschen im „zweiten Lebensalter“, in der Kontinuität des Erwachsenen-daseins, auf. In den subjektiven Konstruktionen existiert also nach wie vor ein dreigeteilter Lebenslauf, allerdings nicht entlang der üblicherweise unterschiedenen Etappen, sondern entlang der Phasen Jugend, berufliches/nachberufliches Erwachsenen-dasein und hinfälliges Alter. Zugespielt könnte man sagen: Das „junge Alter“ ist zwar unbestreitbar ein äußerst machtvolleres mediales, sozialpolitisches und nicht zuletzt marketingrelevantes Artefakt [7], jedoch spielt es in den gedeuteten Erfahrungen der alternden Subjekte keine strukturierende Rolle. Neben den eingangs erläuterten konzeptionellen Vorbehalten konterkariert nicht zuletzt auch dieser Befund die Annahme, ältere Menschen bildeten eindeutige *Altersidentitäten* aus. Vielmehr justieren sie ihre Selbstkonzepte unter den Bedingungen des Älterwerdens neu – aber eben dies ist kein alterstypischer, sondern ein lebenslanger Prozess [3].

➤ Selbstkonzepte werden unter den Bedingungen des Älterwerdens neu justiert

Die weiterführende konzeptionelle Frage lautet dementsprechend, ob die in der

sozial- und psychogerontologischen Literatur verbreitete Annahme, ältere Menschen sollten möglichst „gelingende“ Altersidentitäten ausbilden, nicht einer kritischen Überprüfung unterzogen werden müsste. Möglicherweise ist die verbreitete Selbstwahrnehmung relativer Alterslosigkeit weder ein Indiz für eine unangemessene Verdrängung der Tatsache des Alter(n)s [25] noch vorrangig typisch für „kulturell und geistig interessierte Menschen“ [2]. Sie reflektiert vielmehr – so unsere Deutung – die Diffusität und Abstraktheit der Kategorie Alter(n) selbst sowie das Ausmaß, in dem ältere Menschen Verluste und Veränderungen in einzelnen Lebensbereichen durch Erfahrungen in anderen kompensieren (können), wofür es offenbar keine Anerkennung und bewusste Reflexion des eigenen Altersstatus braucht.

Schlussfolgerungen

Was bedeuten unsere Forschungsergebnisse nun für die Frage nach der subjektiven Deutung des Älterwerdens im Kontext veränderter gesellschaftlicher Diskurse ums Alter(n)? Wird die öffentliche Neuverhandlung des Alters von den alternden Subjekten angenommen? Die Antwort fällt ambivalent aus. Die mit der Neuverhandlung einhergehende Entstigmatisierung der gesunden Lebensjahre nach der Rente finden wir in unserem empirischen Material durchaus wieder: Die Befragten weigern sich, Negativstereotypen des Alter(n)s in ihr Selbstkonzept zu integrieren. Darüber hinaus aber ist die Konstruktion einer neuen Lebensphase „junges Alter“ für die von uns befragten älteren Menschen kaum relevant. Sie nehmen sich als „normale Erwachsene“ wahr, nicht als spezifische soziale Gruppe mit besonderen Bedürfnissen oder Ressourcen. Die Entstigmatisierung des Alters stößt in der Folge dort an ihre Grenzen, wo die subjektive Selbstverortung im relativ alterslosen Erwachsenen-dasein nicht mehr gelingt: im (vorgestellten) Übergang zum abhängigen und pflegebedürftigen hohen Alter. Diese Beobachtung bestätigt auf der Ebene individueller Deutungen, was in der angelsächsischen Critical Gerontology bezüglich der öffentlichen Darstellung des Alters festge-

stellt wird: Die „jungen Alten“ werden als aktive und selbstverantwortliche Koproduzenten ihrer Lebensbedingungen angerufen, hochaltrige Menschen hingegen vorrangig als zu Pflegenden, zu Betreuenden und zu Versorgenden wahrgenommen und verbleiben damit im Objektstatus [12].

Fazit

Der negativ konnotierte Bedeutungskomplex „Alter“, so unser Fazit, wird also in der subjektiven Wahrnehmung weiter nach hinten geschoben und durch diese Einschränkung der Reichweite zunächst tatsächlich in seiner stigmatisierenden Wirkung geschwächt. Zugleich aber ist die negative Bewertung des Alters in der Antizipation potenzieller zukünftiger Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit – verstanden als Indizien des „wirklichen“ Altseins – ungebrochen. Vor diesem Hintergrund und angesichts der politisch-medialen Verbreitung aktivitäts- und produktivitätsbasierter Altersbilder, die auf die eigenverantwortliche Gestaltbarkeit und Prävention des Alternsprozesses zielen, steht zu befürchten, dass das hohe und pflegebedürftige Alter tendenziell stärker als persönliches Scheitern erlebt (werden) wird. Als Kehrseite der öffentlichen Entdeckung des aktiven, jungen Alters erwiese sich so die implizite gesellschaftliche Abwertung des als „unproduktiv“ gekennzeichneten, pflegebedürftigen – „alten“ – Alters. Eine Diskursdynamik, die sich mit der strukturellen Angst alternder Menschen vor Abhängigkeit, Krankheit und davor, „nutzlos“ und „zur Last“ zu werden, trifft.

Korrespondenzadresse

Dr. S. Graefe
 Institut für Soziologie,
 Friedrich-Schiller-Universität Jena
 Carl-Zeiß-Str. 2, 07743 Jena
 stefanie.graefe@uni-jena.de

Interessenkonflikt. Die korrespondierende Autorin gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Literatur

1. Amrhein L, Backes GM (2007) Alter(n)sbilder und Diskurse des Alter(n)s. Anmerkungen zum Stand der Forschung. *Z Gerontol Geriatr* 40:104–111
2. Amrhein L, Backes GM (2008) Alter(n) und Identitätsentwicklung: Formen des Umgangs mit dem eigenen Älterwerden. *Z Gerontol Geriatr* 41:382–393
3. Biggs S (2005) Beyond appearances: perspective on identity in later life and some implications for method. *J Gerontol Soc Sci* 3:118–128
4. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010) Altersbilder in der Gesellschaft. 6. Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. BMFSFJ, Berlin
5. Bourdieu P (1982) Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp, Frankfurt/Main
6. Bröckling U (2004) Prävention. In: Bröckling U, Krasmann S, Lemke T (Hrsg) *Glossar der Gegenwart*. Suhrkamp, Frankfurt/Main, S 214
7. Dyk S van, Lessenich S (2009) Junge Alte. Vom Aufstieg und Wandel einer Sozialfigur. In: Dies (Hrsg) *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*. Campus, Frankfurt New York, S 11–48
8. Dyk S van, Lessenich S, Denninger T, Richter A (2010) Die „Aufwertung“ des Alters. Eine gesellschaftliche Farce. *Mittelweg* 36 19(5):15–33
9. Dyk S van, Graefe S (2010) Fit ohne Ende – gesund ins Grab? Kritische Anmerkungen zur Trias Alter, Gesundheit, Prävention. *Jahrb Krit Med* 46:96–121
10. Ekerdt D (2010) Die Ethik des Beschäftigtseins: Zur moralischen Kontinuität zwischen Arbeitsleben und Ruhestand. In: Dyk S van, Lessenich S (Hrsg) *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*. Campus, Frankfurt, S 69–84
11. Featherstone M, Hepworth M (1991) Die Maske des Alterns und der postmoderne Lebenslauf. In: Dyk S van, Lessenich S (Hrsg) *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*. Campus, Frankfurt, S 85–105
12. Gilleard C, Higgs P (2000) *Cultures of ageing. Self, citizen and the body*. Harlow, Prentice-Hall
13. Graefe S (2010) Altersidentität. Zum theoretischen und empirischen Gebrauchswert einer prekären Kategorie. *Mittelweg* 36 19(5):34–51
14. Gubrium JF, Holstein JA (1998) Narrative practice and the coherence of personal stories. *Sociol Q* 39:163–187
15. Harper S (2004) Some implications of population ageing for societies and individuals. In: Öberg BM, Närvänen AL, Näsman E, Olsson E (eds) *Changing worlds and the ageing subject. Dimensions in the study of ageing and later life*. Ashgate, Aldershot, p 3
16. Hockey J, James A (2004) *Social identities across the life course*. Palgrave Macmillan, New York
17. Jones RL (2006) Older people' talking as if they are not older people: positioning theory as an explanation. *J Aging Stud* 20:79–91
18. Kaufman SR (1986) *The ageless self. Sources of meaning in late life*. University of Wisconsin Press, London
19. Kohli M (1985) Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kolner Z Soz Sozpsychol* 37:1–29
20. Kondratowitz HJ von (1998) Vom gesellschaftlich „regulierten“ über das „unbestimmte“ zum „disponiblen“ Alter. In: Clemens W, Backes G (Hrsg) *Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel*. Westdeutscher Verlag, Opladen, S 62
21. Laslett P (1995) *Das dritte Alter*. Juventa, Weinheim
22. Lessenich S (2008) Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Transcript, Bielefeld
23. Nikander P (2000) „Old“ versus „little girl“. A discursive approach to age categorization and morality. *J Aging Stud* 4:335–358
24. Neugarten BL (1974) Age groups in American society and the rise of the young-old. *Ann Am Acad Pol Soc Sci* 415(1):187–198
25. Öberg P (2009) Der abwesende Körper – ein sozialgerontologisches Paradoxon. In: Dyk S van, Lessenich S (Hrsg) *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*. Campus, Frankfurt, S 138–159
26. Rosenmayr L (1983) Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens. Siedler, Berlin
27. Rudman DL (2006) Shaping the active, autonomous and responsible modern retiree: an analysis of discursive technologies and their links with neoliberal political rationality. *Ageing Soc* 26(2):181–201
28. Scherger S (2007) Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensläufe im Wandel. VS, Wiesbaden
29. Strauss A (2004) Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In: Strübing J, Schentler B (Hrsg) *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. UVK, Konstanz, S 427–451
30. Vobruba G (1983) Prävention durch Selbstkontrolle. In: Wambach MM (Hrsg) *Der Mensch als Risiko*. Suhrkamp, Frankfurt/Main, S 40
31. Westerhof GJ, Tulle E (2007) Meanings of ageing and old age: discursive contexts, social attitudes and personal identities. In: Bond J, Peace S, Dittmann-Kohli F, Westerhof GJ (eds) *Ageing in society. European perspectives on gerontology*. Sage, London, pp 250–251f